

man sich eine ausführliche Auseinandersetzung mit den im Literaturverzeichnis genannten Werken von H. Kohl, W. Nahrstedt, H. W. Opaschowski, R. Schmitz-Scherzer gewünscht. So bleibt die Studie allzusehr im Formalen und Postulatorischen. Man kann K. Hammerich in seiner Meinung nur teilweise zustimmen, daß früher bei freizeitpädagogischen Überlegungen und heute bei eher freizeitpolitischen Diskussionen der Mensch „nicht aus dem jeweiligen Lebenszusammenhang“ (11) begriffen werde. Wird damit die Ideologisierung der Freizeit und die sich daraus ergebende Verkennung von Wirklichkeit gemeint, könnte man K. Hammerich zustimmen. Andernfalls nicht, da gerade heute mit anthropologischen Begriffen versucht wird, Freizeit (oder mehr im Sinn von G. Eichler „Spiel“) als Konstitutivum der alltäglichen menschlichen Existenz zurückzugewinnen. Die ausführlich belegte Publikation (fast 120 Seiten Anmerkungen und Literaturverzeichnis) bietet eine gute Retrospektive über das Verhältnis von Freizeitpädagogik und Freizeitsozioologie in den letzten zwei Jahrzehnten.

R. Bleistein SJ

Freizeitpädagogik in der Leistungsgesellschaft.
Hrsg. v. Horst W. OPASCHOWSKI. 3., neubearb.
Aufl. Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1977. 200 S.
Kart. 17,80.

Die verdienstvolle Sammlung von Texten zur „Freizeitpädagogik in der Leistungsgesellschaft“ legt H. W. Opaschowski nun zum dritten Mal vor. Aus der ersten Auflage (1972) findet sich in dieser Publikation kein Text mehr. Die zweite Auflage (1970) überdauert in sechs von 14 Texten. Inzwischen steuert H. W. Opaschowski vier Beiträge in diesem „Reader“ selbst bei, zu jedem Kapitel einen aus den Jahren 1976/77. Er versucht hiermit, den neuesten Stand der allgemeinen Diskussion und seiner eigenen Reflexion einzubringen. In der jetzigen Sammlung fällt auf, daß eine die Aussagen von I. Fettscher und Th. W. Adorno ergänzende anthropologische Studie fehlt. Ein Übergewicht an emanzipatorischer Ausrichtung ist festzustellen. Bei der begrifflichen Unklarheit der „Freizeitpädagogik“ nimmt es nicht wunder, daß sich die Tendenz,

jede Art von Erziehung in Schule, politischer Bildungsarbeit, Volkshochschule der Freizeitpädagogik unterzuordnen, weiter um sich greift. Es sollte noch einmal geklärt werden, ob Freizeitpädagogik hinreichend als „selbstständige Disziplin zwischen Freizeit- und Erziehungswissenschaft“ (172) definiert werden kann. Wäre es nicht sinnvoller, sie als integrierenden Bestandteil jeder Art von einer, allerdings anthropologisch begründeten, Erziehung zu sehen, statt unter dem Stichwort „Freizeit“ eine Totalpädagogik zu entwerfen?

Das gleiche Problem stellt sich auch angesichts der neuesten Publikation H. W. Opaschowskis „Freizeitpädagogik in der Schule. Aktives Lernen durch animative Didaktik“ (Bad Heilbrunn: Klinkhardt 1977. 170 S. Kart. 17,-). Vermutlich wird das Problem durch die Einführung des Begriffs „Animation“ nur verschärft; denn die Suggestionen dieses Wortes wären zunächst zu klären, bevor es in den Zusammenhang der schulischen Erziehung eingebracht wird, wie sehr auch insgesamt eine Integration aller jugendlichen Lebensräume zu begrüßen ist.

R. Bleistein SJ

NAVE-HERZ, Rosemarie – NAUCK, Bernhard:
Familie und Freizeit. Eine empirische Studie.
München: Juventa 1978. 152 S. (Deutsches Ju-
gendinstitut – Analysen. 13.) Kart. 16,-.

Das Thema ist aktuell und notwendig; denn nach kulturkritischen Aussagen trägt die wachsende Freizeit zur Zerstörung der Familie bei. Die beiden Autoren legen nun eine Sekundär-analyse einer empirischen Untersuchung vor, die Februar–April 1973 im Hinblick auf den Zweiten Familienbericht der Bundesregierung gemacht wurde. Die standardisierten Interviews bei 2000 Müttern mit mindestens einem Kind unter 16 Jahren (29) bringen wichtige Einsichten in das Freizeitverhalten, sind aber nur für den befragten Personenkreis aussagekräftig. Ein Ergebnis der Untersuchung lautet: „Ein gemeinsames Verbringen der Freizeit von Eltern und Kindern tritt bei vorliegenden Kriterien auf: bei Familien mit niedrigem sozialem Status, wenn Frauen über geringes persönliches Einkommen verfügen, in den Klein-

und Mittelstädten, bei hoher Kinderzahl (mehr als vier), ferner während des zweiten Familienzyklus und/oder bei Gartenbesitz“ (129). Damit sind wichtige Faktoren genannt, die die Freizeit (zumindest nach dem subjektiven Erleben der befragten Mütter) bestimmen. Ferner wäre festzuhalten, daß Verwandtschaftsbeziehungen eng sind (60, 130), daß Bildung im Freizeitverhalten ein wichtiger Faktor ist (132), daß Geld nicht die ihm oft zugesprochene Rolle spielt (87), daß im Raum der Familie eine „Privatisierung“ der Freizeit stattfindet (48, 130), daß gemäß dem familienzyklischen Ansatz (115 ff.) die Freizeitaktivitäten nach dem Lebensalter des ersten Kindes variieren. Das Buch endigt mit der optimistischen Sicht, daß in der sozialen Entwicklung der letzten Jahrhunderte nicht der Individualismus einen Sieg davongetragen habe, sondern die Familie (134).

Dieses positive Ergebnis wird durch zwei

Tatsachen in Frage gestellt: 1. Durch die Darstellung der „früheren Familie“. In der sozialgeschichtlichen Einführung (11–28) werden Aussagen von W. Nahrstedt (über Hamburg) und Ph. Aries (über die französische Familie des Ancien Régime) in unerlaubter Weise verallgemeinert (19, 22, 23). Es wird übersehen, daß die Familie bis zum Ende des 17. Jahrhunderts keine Rolle in der Freizeit spielen konnte (24, 128), weil es die Familie nicht gab. Es existierte nur das „Haus“ als soziale Lebensform. 2. Die sehr optimistische Beurteilung des Fernsehens wird durch neuere Pionieruntersuchungen in Frage gestellt. Weithin verhindert das Fernsehen eher Gespräche mit Kindern, als daß es sie fördert. – Diese Kritik mindert die Bedeutung der Studie, beeinträchtigt aber nicht ihren Wert, zumal für weitere Forschungen zum Thema und nicht zuletzt für die Fragestellung Familie und Kirche (vgl. 111, 120, 123, 126 usw.).

R. Bleistein SJ

Kirche

MALINSKI, M.: *Johannes Paul II.* Sein Leben, von einem Freund erzählt. Freiburg: Herder 1979. 384 S. Lw. 28,-.

„Mietek hat wieder einmal ein Buch über sich selbst geschrieben“, so charakterisierte der Sekretär des Papstes dieses Buch, nachdem er die erste Hälfte des Manuskripts gelesen hatte. Die Antwort des Verfassers an den Papst, von dem er diese Bemerkung erfuhr: „Mir ging es darum, eine Art von Dokument von all dem zu verfassen, was wir zusammen erlebt haben“ (237). Damit ist das Buch und auch sein spezifischer Unterschied von allen anderen Veröffentlichungen über den Papst am deutlichsten gekennzeichnet. Malinski, der Wojtyla seit 1940 kennt und lange Jahre mit ihm zusammen oder in unmittelbarer Nähe lebte, komponiert geschickt Berichte über die Geschehnisse nach der Papstwahl und Erinnerungen an die früheren Jahre. Da er immer Erlebnisse und Begegnungen schildert, an denen er selbst beteiligt war, lernt der Leser den Verfasser nicht viel weniger kennen als den Papst. Aber er erfährt über den Papst mehr

und Fundierteres als in den zahlreichen anderen Papstbüchern, und dies in einem außergewöhnlich lebendigen, weil persönlichen Stil.

Wie im Buch eines Freundes über den Freund, der Papst geworden ist, nicht anders zu erwarten, hebt Malinski die großen Fähigkeiten hervor, die nach seiner Ansicht Wojtyla für das Amt des Papstes geradezu prädestinierten, so daß er „voll und ganz auf seine Aufgabe vorbereitet“ (55) war (und Malinski ihn bereits nach dem Tod Pauls VI. für den geeigneten Nachfolger hielt: 337–339): Sein „tiefes Gespür für das Einfache, Echte, Natürliche, Persönliche“ (148), seine Führungsqualitäten („der beste Vorgesetzte, den man sich nur denken kann“: 203), seine Begabung, „sich in den überraschendsten Situationen zurechtzufinden, mit den verschiedensten Menschen zu sprechen und auf ihre Mentalität einzugehen“ (179), seine Dynamik, sein Temperament, seine Unbeugsamkeit (244) und über allem seine tiefe Religiosität.

Der Bericht über Gespräche mit Wojtyla nach seiner Kardinalsernennung im Jahr 1967